

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 32 (1938)
Heft: 3

Artikel: Sozialismus und Freiwirtschaft : von einem Sozialisten
Autor: Sachse, Oscar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der das Abbsolute ins Zeitliche ein. Vielleicht ist es gut, daß die alte Form der Kirche zerfchlagen wird, denn „nur wo Gräber find, da gibt es Auferstehungen“. Wo der Tod die Schale einer alten Institution zerfört, da erſteht der Kern des innerſten Weſens zu neuem Leben. Wir glauben an die Geiſtkirche, an die unſichtbare Kirche, die ſich im Laufe der Zeiten eine neue Form ſchaffen wird.

In der heutigen gewaltigen Krife des Geiſtes geht es nicht um den Protestantismus, nicht um den Katholizismus, nicht um eine Lehre oder Kirche, ſondern es geht ums Ganze, um den Grund, um die letzte Frage der Entſcheidung: wird der künftige Menſch des Abendlandes ſich ganz vom Chriſtentum loslöſen und ſich den Mächten des Blutes, der Materie, des Diesſeits und der Wiſſenſchaft verpflichten, oder wird er durch eine Renaissance des Evangeliums ſich den ſeellichen Gehalten der Religion der Liebe wieder zuwenden?

Ernſt Merz.

Sozialismus und Freiwirtschaft.

(Von einem Sozialisten.)

Vom Sozialismus und von der Freiwirtschaft ſagt unſer Freund Werner Schmid im Januarheft der „Neuen Wege“ mit Recht: „*Das gemeinſame Ziel beider Bewegungen iſt die ausbeutungsloſe Wirtschaftsordnung.*“ Dies iſt auch meine Anſicht, und deshalb ſcheint es mir ſo wichtig zu ſein, daß wir die Wahrheit finden, um uns darauf einigen zu können. Denn es gibt leider heute viele Menſchen, die Vorrechte genießen und die wenigſtens materiell durch die Ausbeutung profitieren. Dieſe Menſchen haben Angst vor jeder Aenderung — ja ſogar vor jedem Vorſchlag zur Aenderung. Nach ihrer Anſicht ſind Freiwirſchafter, Sozialiſten, Kommuniſten oder andere „Weltverbesserer“ alle zuſammen gleich verabscheuenswert.

Nun gibt es aber auch Menſchen — dabei vielleicht die Mehrzahl der Jugend — die bereit wären, die Ausbeutung abzuschaffen; nur wiſſen ſie eben nicht wie. Vor 30 Jahren hätten ſich ſolche Menſchen wahrſcheinlich den Sozialdemokraten angeſchloſſen. Vor ungefähr 20 Jahren aber ſingen in der Schweiz und in Deutſchland die Anhänger von Silvio Geſell und unter den engliſchſprechenden Völkern die Anhänger von Major Douglas („Social Credit“) an, eine rege Propaganda zu betreiben. Die Anhänger dieſer beiden Bewegungen haben grundverſchiedene Anſichten über das Weſen des Geldes ſowie über die Urſachen der Kriſen. Soviel haben ſie jedoch gemeinſam: beide halten das Geldweſen für die Kriſen verantwortlich und beide erklären den Sozialismus für unnötig und durch ihre Bewegung überholt. Anſtatt mit vereinten Kräften die Ausbeutung zu bekämpfen, liegen die Gegner der Ausbeutung miteinander im Kampfe. Deshalb verhält ſich die Jugend

apathisch, wendet sich enttäuscht ab oder ruft sogar nach einem Diktator.

Wenn der Sozialismus in der Schweiz im Niedergang begriffen oder gar überwunden sein soll, wäre also meines Erachtens das Verdienst oder die Schuld daran nicht zuletzt den Freiwirtschaftlern zuzuweisen. Wer ist nun aber der Wahrheit näher: die Sozialisten oder die Freiwirtschaftler?

Wer macht die größeren Fehler?

Werner Schmid schreibt: *„Der Sozialismus glaubt, die Ursache der Ausbeutung im Privatbesitz der Produktionsmittel zu erkennen, die er deshalb zu verstaatlichen oder zu vergenossenschaftlichen sucht.“* Gegen diesen Satz habe ich nichts einzuwenden. Weiter schreibt er: *„Die Freiwirtschaft erkennt die Ursache der Ausbeutung im heutigen Geld- und Bodensystem, das sie deshalb zu ändern strebt.“* Hierzu möchte ich nur bemerken, daß auch die Sozialisten natürlich von jeher im Bodensystem eine Ursache der Ausbeutung gesehen haben. Nach diesen Definitionen gingen also die Meinungen nur bei der Geldfrage auseinander. Nun kommt allerdings ein wichtiger Unterschied. Werner Schmid schreibt nämlich weiter: *„Die Wirtschaft soll nach liberalen Grundsätzen, unter Beseitigung der Monopole (Geld und Boden) gestaltet, auf dem Prinzip der Selbstverantwortung gegründet werden. Also liberaler Sozialismus.“* Hier ist Vorsicht geboten; denn ich z. B. weiß nicht genau, was Werner Schmid mit „Beseitigung der Monopole (Geld und Boden)“ meint. Mir scheint es eher notwendig zu sein, daß Geld und Boden endlich Monopole werden — aber natürlich Staatsmonopole. Und was Werner Schmid unter „liberalen Grundsätzen“ und „liberalem Sozialismus“ versteht, ist auch nicht ohne weiteres klar. Die Freiwirtschaftler wünschen mehr „Liberalismus“ (Privatbesitz und freie Konkurrenz). Die Sozialisten wünschen mehr „Sozialismus“ (Kollektivbesitz und gemeinschaftliche Arbeit). Darin liegt ein Hauptgegensatz; wir können ihn nicht überbrücken, indem wir einfach erklären, daß wir den „liberalen Sozialismus“ wollen. Nun möchte ich mich aber weniger zu diesen Fragen äußern, sondern mich möglichst auf das Geldwesen beschränken.

Die Brechung der Geld- und Zinswirtschaft.

Mit Werner Schmid's Schlußsatz bin ich einverstanden, nämlich: *„Daß dabei die Brechung der Geld- und Zinswirtschaft von grundstürzender Bedeutung ist, steht außer Zweifel.“* Weiter oben aber schrieb Schmid: *„Es ist wohl möglich, daß Sachse dem Gelde seine Wichtigkeit nehmen möchte. Aber es ist eine andere Frage, ob es sich dieselbe nehmen läßt.“* Ja, es mag eine Frage sein; aber auch die Freiwirtschaftler möchten — in einem gewissen Sinne — es doch probieren, und zwar mittels „Schwundgeld“. Die Sozialisten möchten es lieber auf die Art und Weise probieren, wie es die Freiwirtschaftler mit dem Boden tun

wollen. Die für die Erhaltung der Nation wichtigsten Dinge sollten der Herrschaft des Geldes überhaupt entzogen werden. Sie sollten der Eidgenossenschaft gehören und unverkäuflich sein. Sie sollten nur noch für Geld gepachtet werden können, wo man dies für ratsam hält.

Die Freiwirtschaftler sehen ein, daß der Boden nicht ein Gegenstand des Wucherspiels sein sollte. Warum aber sollen denn z. B. die schweizerischen Banken dem Spiele der internationalen Spekulanten dienen? Warum sollen diese Banken — durch ihre Aktien — verkäuflich sein? Warum soll ihr schwankender „Wert“ der Welt täglich durch Radio mitgeteilt werden? Der Preis der Aktien und damit der Banken — denn die Banken gehören ja den jeweiligen Aktionären — hängt davon ab, wie gut die Ausichten sind, aus dem Darlehenswesen und dem übrigen Geldverkehr Profite zu machen. Ist es aber überhaupt wünschbar, daß in einem vorwiegend „christlichen“ Lande aus dem Darlehenswesen Profite gemacht werden können? Früher hielten es Christen und Päpste entschieden für unrecht.

Daß sie aus dem Darlehenswesen Profite machen, ist vielleicht heute nicht einmal das Schädlichste an der Tätigkeit der Banken. Das Schlimmste ist wohl der Umstand, daß die Banken in der Lage sind, sich in unverantwortlicher Weise an der Geldschöpfung zu beteiligen. Das ist deshalb möglich, weil die Menschen allmählich die Gewohnheit angenommen haben, ihre Guthaben bei den Banken als Geld zu verwenden. Dadurch sind die Banken in der Lage, eine Art Ersatzgeld herzustellen, gewöhnlich aber nur gerade dann, wenn die Preise ohnehin schon im Steigen begriffen sind und viele Menschen Geld „aufnehmen“ möchten, um Sachwerte zu kaufen. In „guten Zeiten“ läuft dieses Ersatzgeld neben den Münzen und Banknoten um. Weil dieses Ersatzgeld aber doch nicht offiziell als Geld anerkannt ist, ist jede „Währung“ mit derartigem Gelde ständig in Gefahr.

Die „Kundeneinlagen“ oder Guthaben der Bankkunden sind gleichzeitig auch die „Schulden“ der Banken. Aber diese Guthaben bzw. Schulden werden sogar vom Staat als Tauschmittel und Zahlungsmittel angenommen. Viele Leute sind deshalb der Ansicht, daß dieses „Kreditgeld“, „Buchgeld“ oder „Giralgeld“ auch als richtiges Geld anerkannt werden sollte. Die Freiwirtschaftler sind jedoch anderer Meinung.

Zwei Auffassungen vom Gelde.

Nach meiner Ansicht kann man den Wert des Geldes auf zwei ganz verschiedene Arten begründen. Die eine möchte ich als die „stoffliche“, die andere als die „unstoffliche“ Auffassung bezeichnen.

Nach der stofflichen Auffassung ist das rechte Geld etwas an und für sich Wertvolles, wie z. B. die Metalle. Nach dieser Auffassung sind Banknoten und Buchgeld lediglich Versprechungen, Geld zu zahlen. Wenn jemand Banknoten oder Bankkredite annimmt, so ist das eine persönliche Angelegenheit und man tut es auf sein eigenes Risiko hin.

Das Ausschlaggebende ist, daß man letzten Endes — so man es wirklich möchte — für Banknoten oder Bankkredit die erwartete Menge edlen Metalls von der Bank unfehlbar erhalten kann.

Karl Marx hatte die Auffassung, die ich als die stoffliche bezeichne. In seinem Werk „Das Kapital“ schreibt er am Anfang des dritten Kapitels: „Ich setze überall in dieser Schrift, der Vereinfachung halber, Gold als die Geldware voraus.“ Weiter unten schreibt er: „In seiner Funktion des Wertmaßes dient das Geld daher — als nur vorgestelltes oder ideelles Geld. Dieser Umstand hat die tollsten Theorien veranlaßt. Obgleich nur vorgestelltes Geld zur Funktion des Wertmaßes dient, hängt der Preis ganz vom reellen Geldmaterial ab.“ Marx schreibt später in einer Fußnote: „Lassalle erklärt das Geld unrichtig für bloßes Wertzeichen.“

Diese stoffliche Auffassung war im letzten Jahrhundert die gebräuchlichste. Wahrscheinlich neigt die Mehrheit der schweizerischen Bankiers und Nationalökonomien heute noch zu dieser Auffassung, insofern sie überhaupt zu dieser Frage Stellung genommen haben. Am 5. Mai 1935 hat beispielsweise Dr. W. Egger (Bern), als er am Radio über das Thema „Was ist Deflation?“ sprach, gesagt: „Eine Banknote ist nicht Geld.“ Seine eigene Definition des Geldes hat er aber nicht zu geben versucht. Man mußte deshalb vermuten, daß seines Erachtens nur das Metall mit Eigenwert das eigentliche Geld sei.

Nach der zweiten Auffassung, die ich die unstoffliche nenne, ist das Geld seinem Wesen nach nur ein Anspruch auf Waren oder Dienstleistungen, so wie eine Fahrkarte ein Recht auf Beförderung bedeutet und wie eine Briefmarke einen Anspruch auf Leistungen der Post darstellt. Das Geld aber wird von der ganzen Bevölkerung anerkannt, und zwar als ein Anspruch auf alle nur erdenklichen Waren oder Dienstleistungen. Im Gegensatz jedoch zu Fahrkarte oder Briefmarke wird das Geld nach dem Gebrauch nicht ungültig. Das Recht, etwas beanspruchen zu können, geht vielmehr immer wieder auf den neuen Geldinhaber über.

Solches Geld braucht keinen „innern Wert“ zu haben; es braucht überhaupt nicht aus Material zu bestehen; es muß nur gezählt werden können. Nach der unstofflichen Auffassung des Geldes sind es nur Geld-Zeichen, die aus Material hergestellt werden können. Bei diesem unstofflichen Gelde ist das Ausschlaggebende, daß man letzten Endes für Schweizerfranken in der Schweiz, für Dollars in Amerika usw. die erwartete Menge Waren oder Dienstleistungen von den Einwohnern des betreffenden Währungsgebietes erhalten kann.

Die freiwirtschaftliche Auffassung.

Sowohl die stoffliche wie die unstoffliche Auffassung des Geldes hat etwas für sich. Die freiwirtschaftliche Auffassung scheint mir ein Zwischending zu sein, das gar nichts für sich hat. Die Freiwirtschaftler

sehen ein, daß der Stoff keine Rolle spielt, doch wollen sie die Existenz des stofflosen Geldes nicht zugeben. Zwar hat Dr. H. K. Sonderegger in seiner Broschüre „Was ist Geld?“ geschrieben: „Geld ist Kaufkraft, nichts anderes. Geld ist also etwas Unkörperliches, denn jede Kraft ist unkörperlich.“ Diese Definition ist meines Erachtens nicht ganz richtig. Aber Dr. Sonderegger hat immerhin ganz zutreffend bemerkt, daß das Geld unkörperlich sein kann — ja, er behauptet sogar: ist! Die richtigen Konsequenzen aus dieser Erkenntnis zieht Dr. Sonderegger jedoch nicht, denn diese Erkenntnis und die Freiwirtschaftstheorie lassen sich nicht vereinbaren.

Silvio Gefell schrieb: „Die Rolle, die der stoffliche Teil des Geldes spielt, läßt sich ziemlich gut mit dem vergleichen, was das Leder des Fußballes für die Spieler bedeutet. Es kommt den Spielern durchaus nicht auf die stofflichen Eigenschaften des Balles an, auch nicht auf seinen Besitz. Zerrissen, beschmutzt, neu oder alt, alles ist gleichgültig. Ist der Ball greifbar und sichtbar, so kann die Balgerei losgehen.“ („Die natürliche Wirtschaftsordnung“, 8. Auflage, Seite 156.) Gefell hatte Recht. Im modernen Geldwesen braucht die Stoffform keine Rolle zu spielen. Es war aber unrichtig, zu glauben, daß überhaupt ein Stoff notwendig sei. Das Geld muß sichtbar sein in der Weise, wie Zahlen in den Büchern der Nationalbank oder in den Rechnungen im Postcheckamt sichtbar sind. Aber das Geld braucht gar nicht greifbar zu sein. Auch mit Buchgeld kann die Balgerei schon losgehen. Es sind nur die Zahlen auf den Banknoten, die sichtbar sein müssen. Solche Zahlen können auch in Bankbüchern sein.

Eine Gegenüberstellung.

In jedem Fall dient das Geld — wenn auch noch so mangelhaft — als Sparmittel, als Tauschmittel und als Maß der Werte, je nach dem augenblicklichen Bedarf des Inhabers. Ferner sollte das Geld dem Volke auch als dauernd möglichst stabile „Währung“ dienen.

In jedem Fall hängt der Wert des Geldes — wie alle „Werte“ im volkswirtschaftlichen Sinne — von Angebot und Nachfrage ab. Ausschlaggebend beim stofflichen Geld sind Angebot und Nachfrage in der ganzen Welt. Ausschlaggebend beim unstofflichen Gelde kann nur sein, Angebot und Nachfrage in einem bestimmten beschränkten Währungsgebiet.

Das stoffliche Geld kann — theoretisch wenigstens — monopolfrei sein. Denn jedermann kann z. B. Gold oder Silber fuchen und es kann ihm auch das Recht eingeräumt werden, sein Metall kostenfrei prägen zu lassen. Das unstoffliche Geld aber muß Monopol sein — entweder des Staates oder dann einer Gruppe von Privatbanken. Denn es kostet gar nichts, unstoffliches Geld herzustellen; seine Menge muß jedoch beschränkt sein, da es sonst bald vollkommen wertlos würde.

Das stoffliche Geld braucht keine Deckung, es ist an und für sich

wertvoll. Mit folchem „guten“, teuren Geld ist es aber unvermeidlich, daß sich Papiergeld, Buchgeld usw. einschleichen und einnisteten. Nach der stofflichen Auffassung ist dieses Ersatzgeld kein echtes Geld; es braucht eine „Deckung“ von Metall. Es besteht aber trotzdem die Gefahr, daß die Annahme dieses Ersatzgeldes verweigert werden kann und dafür die „Deckung“ beansprucht wird.

Das unstoffliche Geld dagegen macht keinen Anspruch, irgendwelchen Eigenwert zu haben. Es hat nur Wert, insofern das ganze Volk ihm Wert verleiht. Als Deckung für das unstoffliche Geld dienen die Dienstleistungen des ganzen Volkes. Das Volk sollte aber eindeutig bestimmen, was es als sein Geld anerkennen will. Danach sollte es kein Ersatzgeld mehr dulden.

Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß der Staat bereits schon bestimmt habe, was Geld sei. Auch die Juristen können sich zurzeit auf keine bestimmte Definition des Geldes einigen.

In der Weltgeschichte haben Gold und Silber die Macht über das Wirtschaftsleben manchmal fast erobert und dann doch wieder verloren. Gerade in den letzten Jahren haben Gold und Silber schwere Niederlagen erlitten. Der Weg zu einer von Menschen vernünftig gesteuerten Währung wäre also jetzt frei. Von der Gegenwart kann man aber meines Erachtens erklären, daß wir zwischen zwei entgegengesetzten Geldanschauungen schweben und daß tatsächlich zwei wesensverschiedene Geldarten in jedem Land nebeneinander und durcheinander umlaufen.

Damit irgend ein Land eine krisenfreie Wirtschaftsordnung und ein gerechtes System der Warenverteilung erreichen kann, ist es notwendig, daß die Einwohner des Landes sich erst darüber einigen, was ihr Geld sei und wer es zukünftig vermehren und in Umlauf setzen dürfe.

Oscar Sachse.

Wie verhält es sich mit der Unterdrückung der Sudetendeutschen?

Vorbemerkung: Ueber die Lage der Sudetendeutschen erhalten wir von unabhängiger sudetendeutscher Seite selbst Mitteilungen, auf deren Zuverlässigkeit wir uns verlassen dürfen. Wir glauben, in diesen Tagen der mit frecher Lüge und Verleumdung arbeitenden, einen Vorstoß *anderer* Art vorbereitenden Hetze gegen die Tschechoslowakei unsere Pflicht zu erfüllen, wenn wir diese Darstellung weiterverbreiten.
D. Red.

Folgende Fragen wurden mir vorgelegt: „Ihr Sudetendeutschen werdet doch von den Tschechen unterdrückt? Warum läßt man euch nicht zu Deutschland?“ Dabei wurde die Behauptung aufgestellt, daß unser Gebiet doch früher einmal zu Deutschland gehört hätte. „Darf bei euch überhaupt deutsch gesprochen werden?“ Hier wurde behauptet, daß es nur tschechische Schulen gäbe, daß unser Volk